

Birgit Schmidt

UNRECHT IN TEXAS

Thriller

*Zwei Arten der Ungerechtigkeit aber gibt es:
Einmal die der Menschen, die anderen ein Unrecht antun,
zum anderen die solcher Menschen, die das Unrecht nicht von
denen, die es erleiden, fernhalten, auch wenn sie es können.*

Cicero

F R E I

»Hier unterschreiben, Kazinsky.«

Der Beamte setzte ein Kreuz in die unterste Zeile und schob das Klemmbrett unter der Glasscheibe durch.

Wortlos kritzelte Zac seinen Namen neben das Zeichen, packte die Sporttasche mit den wenigen Habseligkeiten und wandte sich dem Ausgang zu. Dort standen zwei Wärter, die ihn an Laurel und Hardy erinnerten.

»Bleib sauber, Junge«, sagte der Dicke und drückte auf einen Knopf.

An der Südseite des Corcoran State Prison in Kalifornien öffnete sich eine schmale Tür. Zac marschierte grußlos hindurch. Vor dem Tor blieb er stehen, spuckte auf den Boden und überquerte die Straße, ohne sich noch einmal umzusehen.

»Der kommt wieder, wetten?«, sagte der Dünne und schob seinen Kaugummi in die andere Backe.

Sein Kollege schüttelte den Kopf. »Glaub ich nicht. Jedenfalls nicht zu uns. Der zieht von einem Bundesstaat in den nächsten und baut woanders irgendeinen Scheiß.«

Er drückte den Knopf und die Tür fiel ins Schloss.

Bis zur Bushaltestelle war es eine halbe Meile. Zac hatte Rose absichtlich nicht erzählt, dass er heute aus dem Knast entlassen wurde. In den letzten Monaten waren ihre Besuche seltener geworden. Ob sie einen anderen hatte? Was auch immer der Grund für ihr verändertes Verhalten war, er würde es rauskriegen.

Der Bus kam pünktlich, er löste eine Fahrkarte nach Visalia, wo er mittags in den Greyhound in Richtung des nördlich von Los Angeles gelegenen Glendale umstieg und von dort weiterfuhr bis Barstow. Er würde erst mitten in der Nacht ankommen, aber das machte nichts. Kurz nach ihrer Heirat hatte er ein kleines Häuschen für sich und Rose erworben. Es lag am Rande des Städtchens am Fuße des Calico-Gebirges in der Mojave-Wüste, auf halbem Weg zwischen den Großstädten Los Angeles und Las Vegas. Sechs Monate später war er verhaftet worden.

Wie sah es dort jetzt wohl aus? Und was machte Rose? Die Stunden im Bus vergingen langsam, in Gedanken spielte er verschiedene Szenarien durch. Endlich hielt der Bus in Barstow, er kletterte die Stufen hinunter und bestieg ein Taxi, das sich in Erwartung eines späten Fahrgastes an der Haltestelle postiert hatte. Er fuhr nicht bis zum Haus, sondern stieg in einer Nebenstraße aus und ging die letzten Yards zu Fuß.

Vor der Tür parkte ein neuer silbergrauer Ford Explorer. Zac zog die Stirn kraus. Die Karre gehörte definitiv nicht Rose. Stand sie zufällig da, oder hatte es etwas zu bedeuten? Er schlich ums Haus, in dem kein Licht brannte, und lugte durch jedes Fenster, konnte jedoch nichts Verdächtiges entdecken. Im Schlafraum waren die Vorhänge zugezogen.

Er steckte den Schlüssel ins Schloss, doch er ließ sich nicht umdrehen. Hatte Rose das Türschloss ausgetauscht? Er drückte auf die Klingel neben der Haustür. Nichts. Er klingelte erneut, mindestens fünf Sekunden lang.

Jemand schlurfte zur Tür, schob einen Riegel zurück und öffnete. Vor ihm stand ein Mann, der garantiert zehn Jahre jünger war als er und ihn überrascht ansah.

»Was willst du hier mitten in der Nacht?«

Zac starrte zurück. »Das frage ich dich.«

»Wie?«

»Was hast du in meinem Haus zu suchen?«

Hinter dem Kerl erschien eine schlanke Frauengestalt. Rose. Sie hatte sich nicht verändert, trug nur die Haare etwas kürzer. Zac schob den Mann beiseite und betrat das Wohnzimmer.

»Wer ist der Typ?«

Sie wich einen Schritt zurück. »Warum hast du nicht gesagt, dass du rauskommst?«

»Das fragst du?« Er stellte die Sporttasche ab und drehte sich zu dem anderen um. »Raus aus meinem Haus, sofort!«

»Mach mal halblang, du hast hier nichts zu melden.«

Zacs Rechte schnellte direkt unter dessen Hakennase und der Kerl prallte mit dem Hinterkopf an die Haustür, die ins Schloss knallte. Ein zweiter Schwinger beförderte ihn auf den Boden. Bevor er sich aufrappelte, trat Zac ihm mit dem Cowboy-Stiefel in den Leib. Einmal, zweimal, dreimal.

»Hör auf, Zac! Du bringst ihn um!«

Er drehte sich zu Rose um und packte sie am Hals.

»Wenn er nicht sofort abhaut, wird genau das passieren.«

»Du tust mir weh.«

»Wieso hast du nicht auf mich gewartet?«

»Zac ...«

Er drückte fester zu. »Was hast du mir versprochen?«

»Argh ...«

Er stieß sie von sich und sie starrten einander an.

Rose schnappte nach Luft. »Das bringt doch nichts.«

»Sehe ich anders.«

»Die Dinge haben sich geändert.«

»Was für Dinge?«

»Na, zwischen uns. Du warst eine verdammt lange Zeit weg.«
Sie zuckte mit den Schultern. »Und Sal war eben da.«

»Und jetzt geht Sal.«

Sie schüttelte den Kopf.

»Und ob.«

»Nein, Zac, du gehst. Es ist aus.«

»Niemals.«

»Doch.«

»Das lasse ich nicht zu.«

»Willst du mich auch umbringen?«

Er stierte sie an.

»Glaubst du, ich habe die Geschichte vergessen?«

»Was erzählst du da für einen Scheiß?«

»Ich weiß genau, was du getan hast.«

Er machte einen Schritt auf sie zu, doch sie wich nicht zurück.

»Ich habe geschwiegen und werde es auch weiterhin tun.« Sie sah ihn scharf an. »Wenn du gehst.«

»Gar nichts weißt du.«

»Lass es drauf ankommen.«

»Das wagst du nicht.«

»Geh jetzt, oder ich erzähle den Cops von der Frau, die du vor zehn Jahren ermordet hast. Und dass sie damals den Falschen eingebuchtet haben.«

In seinem Rücken raschelte es. Sal hatte sich aufgerappelt und stand nun mit geballten Fäusten neben ihm. Aus der Nase tropfte Blut auf das weiße Trikot der Los Angeles Rams.

»Du hast sie gehört«, zischte er. »Mach die Biege, sonst fährst du gleich wieder ein.«

Zac würdigte ihn keines Blickes. »Das wird dir noch leidtun, Rose«, sagte er.

ABSCHIED

Kurz nach Sonnenaufgang brachen Anna und Bill zu ihrer üblichen Inspektionsrunde auf und fuhren zum Rendezvous-Platz des Wapiti-Wolfsrudels. Bill stellte den Jeep in einer Parkbucht ab. Vom Auto aus beobachteten sie mit Ferngläsern, ob sich die Familie mit ihrem diesjährigen Nachwuchs zeigte. Doch die von allen Seiten durch niedrige Büsche geschützte Grasfläche lag einsam und verlassen.

Kurz darauf hielt neben ihnen ein Auto, in dem ein Pärchen saß. Der Mann ließ den Motor laufen, stieg aus und klopfte an die Scheibe an der Fahrerseite.

»Wetten, dass er wissen will, ob wir Tiere gesichtet haben?«, sagte Anna und verzog den Mund.

Bill ließ das Fenster herab.

»Sind da Wölfe? Oder Bären?«, fragte der Mann hektisch.

Bill schüttelte den Kopf.

»Warum steht ihr dann hier?«

»Weil es uns Spaß macht.«

»Willst du mich verarschen?«

Bill sah ihn an und schwieg.

»Wir finden die Tiere auch ohne euch!«

»Das wäre gut.«

Der Mann zeigte ihm den Mittelfinger.

Bill fuhr die Scheibe wieder hoch. »Nicht zu fassen.«

Anna stieß ihn an. »Da, jetzt steigt die Frau aus.«

Schnurstracks marschierte sie von der Parkbucht zur Wiese, auf der eine Gruppe Bisons graste.

»Was hat die vor?«

Die Frau zog ihr Smartphone aus der Tasche und steuerte auf den vordersten Büffel zu.

»Die wird doch nicht ...«

Bill sprang aus dem Auto. »Was Sie da vorhaben, ist lebensgefährlich! Sie sind viel zu nah!«

Die Frau drehte sich um, hielt ihr Smartphone in die Höhe und knipste ein Selfie mit Bison im Hintergrund. Und noch eins. Das Tier hinter ihrem Rücken senkte schnaubend den Kopf und kam näher.

Anna filmte die Szene mit dem Handy. »Ich glaub es nicht.«

Als der Bison nur noch wenige Schritte von ihr entfernt war, klatschte Bill ein paar Mal in die Hände, hob dann die Arme über den Kopf und rief: »Ho! Zurück! Ho!«

»Was soll das?«, brüllte der Mann. »Du vertreibst ihn ja! Wir machen doch nur Fotos!«

»Wisst ihr nicht, wie viel Abstand ihr halten müsst? Es sind schon Menschen von Bisons getötet worden, die ihnen zu nahe kamen.«

»Gib nicht so an. Ich zeig dich bei den Rangern an, dass du hier die Tiere verscheuchst.«

Inzwischen hatte die Frau bemerkt, dass der Bison hinter ihr höchst verärgert zum Angriff überging, und spurtete zum Auto zurück.

»Lass uns fahren. Hab die Fotos, die ich brauche.«

Sie knallten die Autotüren zu. Der Mann drückte aufs Gas, dass die Räder durchdrehten und Schotter aufwirbelte.

Kurz darauf bretterten sie die Straße hinunter.

Anna und Bill schwiegen. Ab und zu nahmen sie die Feldstecher zur Hand, doch außer den Bisons ließen sich keine großen Tiere blicken.

»Das ist nicht mehr der Yellowstonepark, in den ich damals gekommen bin«, seufzte Anna.

»Die Menschen zerstören alles«, sagte Bill und startete den Motor. »Lass uns schauen, ob wir die Mollies entdecken.«

Er steuerte Parkbuchten an, stoppte immer wieder und sie musterten die sanft abfallenden Wiesen am Lamar River.

»Nichts. Kein einziger Wolf des Mollie-Rudels zu sehen. Vor drei Tagen waren sie doch noch hier und haben ihren üblichen Ausflug vom Hayden ins Lamar Valley gemacht. Ich vermute, irgendwer hat sie vertrieben. Fahren wir mal die große Schleife und gucken, was sich sonst im Park tut.«

Sie kamen nicht schnell voran, denn der Nationalpark füllte sich minütlich mit mehr Besuchern, und sie rollten von einem Stau in den nächsten. Vor den Aussichtspunkten auf die berühmtesten Geysire standen lange Schlangen mit Autos, die auf einen Parkplatz warteten und die Straße blockierten. Auf dem Weg vom Yellowstone Lake zum Hayden Valley hatte jemand eine Grizzlymutter mit ihrem Nachwuchs entdeckt. Es brach das totale Chaos aus. Kreuz und quer parkten die Menschen auf der Grand Loop Road, sprangen aus den Autos und rannten kopflos auf die Wiesen, um Fotos von der kleinen Familie zu machen. Vergeblich versuchten drei Ranger, den Verkehr zu regeln, niemand kümmerte sich um ihre Anweisungen.

»Schau dir das an«, sagte Anna kopfschüttelnd, »die Leute sind völlig hysterisch.«

»Sie haben alles blockiert. Wir müssen warten, bis sich der Tumult auflöst.«

»Ich hoffe nur, dass die Grizzlymama möglichst schnell im Hinterland verschwindet. Sonst passiert ein Unglück, wenn die Leute ihr und den Kleinen zu nah auf den Pelz rücken und sie sich und ihren Nachwuchs bedroht fühlt.«

Bill nickte. »Und dann war wieder der Bär schuld.«

Es dauerte Stunden, bis sie von der Grand Loop Road nach Osten in die Road 212 einbogen, die zum Nordostausgang des Parks führte. Selbst im früher so beschaulichen Lamar Valley tummelten sich in diesem Sommer fast so viele Besucher wie in Disney World. Erst spät nachmittags erreichten sie die Lamar-Buffalo-Ranch. Malerisch und friedlich lagen die Gebäude in der Abendsonne.

»Es ist ja nicht das erste Mal, dass wir keinen Wolf gesichtet haben. Wahrscheinlich sind sie von den vielen Besuchern in den vergangenen Tagen vertrieben worden«, sagte Anna und zog eine Grimasse.

Bill stellte den Motor aus. »Das ist der Fluch des Internets und der sozialen Medien. Kaum hat jemand einen Wolf oder einen Grizzly entdeckt, postet er es bei Facebook und Co., und binnen Minuten tauchen Heerscharen auf, bedrängen und vertreiben rücksichtslos die Tiere.«

»Wo wird das nur hinführen?«, sagte Anna nachdenklich. »Ich fürchte, irgendwann werden alle Wölfe hier verschwinden und unser Wolfsprojekt wird sich in Luft auflösen.«

Bill warf ihr einen Seitenblick zu. »Meinst du, dass Jeff mit uns deshalb heute Abend sprechen will?«

»Keine Ahnung, aber ich habe ziemlich ein ungutes Gefühl. In den letzten Tagen wirkte er auf mich bedrückt und abwesend. Und Yellowstone ist nicht mehr das, was es mal war. Als ich herkam, gab es nicht so einen Massenauflauf.«

Bill hob den Rucksack vom Sitz, warf ihn über die Schulter und verriegelte das Auto. »Stimmt, es ist jedes Jahr schlimmer geworden. Den Leuten geht es nur um ihre Selfies, um damit zu beweisen, dass sie an dem Ort waren. Für die Natur interessieren sich die meisten gar nicht. Nur wenige verhalten sich respektvoll und geben den Tieren ihren Raum. Lass uns reingehen, ich habe einen Mordshunger.«

Im Besprechungsraum, in dem sie sich abends immer trafen, um die Planungen für den folgenden Tag festzulegen, hatten Kate und Jimmy ein reichhaltiges Abendessen aufgefahren. Jimmy war Tierarzt und Kate Biologin, beide hatten im Rahmen des mehrjährig angelegten Wolfsprojektes im Lamar Valley die klinischen Untersuchungen an allen Tieren durchgeführt und dokumentiert. Rick, Techniker und Pilot, saß am Tisch und checkte Nachrichten in seinem Smartphone, während Michel, der Computerfreak des kleinen Teams, erst eine große Karaffe Wasser und dann zwei Kannen frischgebrühten Kaffee brachte und jedem einschenkte.

Anna, die stets ein sehr feines Gespür für Stimmungen hatte, gewahrte die verkrampte Atmosphäre. Niemand sprach ein Wort, und auch der erdige Kaffeeduft vermochte die allgemeine Anspannung nicht zu lösen.

Endlich betrat Jeff den Raum. Wie immer trug er seinen Cowboyhut und darunter das graue Haar zum Zopf gebunden. Anna bemerkte, dass sein Gang nicht so leicht und federnd wie sonst war. Er hielt den Kopf gesenkt. Man sah ihm sein wahres Alter an. Die Falten in seinem Gesicht waren tiefer als üblich und sie entdeckte eine Spur von Traurigkeit in seinen Zügen.

Er setzte sich, trank einen Schluck Kaffee und schaute in die erwartungsvollen Gesichter.

»Seit einigen Tagen überlege ich, wie ich es euch sagen soll«, begann er leise und stockte, bevor er fortfuhr, »aber es gibt keine passende Gelegenheit, um schlechte Nachrichten mitzuteilen.«

Alle wechselten Blicke, doch niemand sprach ein Wort.

»Wie ihr wisst, haben sich in den letzten Jahren die politischen Umstände, was den Schutzstatus der Wölfe angeht, aber auch die Bedingungen für unsere Arbeit dramatisch verschlechtert. Die Gelder für das Wolfsprojekt wurden endgültig gestoppt, auch das Spendenaufkommen ist deutlich zurückgegangen. Das ist keine Überraschung, den Leuten geht es wirtschaftlich nicht gut und sie sparen, wo sie können.« Er seufzte. »Um es kurz zu machen: Es bedeutet das Aus für unser Projekt und eure Jobs.«

Betretenes Schweigen.

Jeff blickte jeden Einzelnen an. »Es tut mir unendlich leid, ich habe wirklich gern mit euch zusammengearbeitet. Wir haben eine engagierte und wichtige Forschungsarbeit geleistet und ihr habt euer Herzblut eingebracht. Es war eine schöne Zeit und ich werde euch vermissen.«

Als Erster ergriff der nüchterne und pragmatische Rick das Wort. »Wann wird hier Schluss sein?«

»Diesen Monat.«

»In zwei Wochen schon?« Kate traten Tränen in die Augen.
»Aber ...«

Jeff senkte den Kopf. »Es ist nicht meine Entscheidung.«

»Was wirst du tun?«, fragte Bill.

»Ich werde wohl in den Ruhestand gehen. Vielleicht ein Buch schreiben.« Er nickte nachdenklich und schaufelte mechanisch Rührei mit Speck und Bratkartoffeln auf seinen Teller. »Lasst das Essen nicht kalt werden. Denkt daran: Das Leben geht weiter. Wo ein Ende ist, gibt es auch immer einen Anfang.«

Früher als sonst hatte sich Jeff in sein Zimmer begeben, während die anderen noch lange beisammensaßen und über die Zukunft sprachen, die für sie nicht in Yellowstone liegen würde. Große Sorgen um seinen Job machte sich niemand, zu oft hatten sie neu angefangen, wie es in den USA und Kanada so üblich war. Als Pilot oder Techniker würde Rick schnell eine neue Anstellung finden, und der Computerfachmann Michel war mehr denn je gefragt, egal in welcher Branche. Sie waren familiär unabhängig, ebenso wie Kate und Jimmy, die bereits vor dem Wolfsprojekt zusammengearbeitet hatten und jetzt überlegten, wo sie neu starten könnten. So schnell hatten Bill und Anna keine Antwort parat auf die Fragen der anderen zu ihrer Zukunft; insbesondere Anna, die sich mit einer Green Card in den USA aufhielt und aus Deutschland langjährige Anstellungsverhältnisse gewohnt war.

»Darüber muss ich in Ruhe nachdenken«, sagte sie.

»Es wird sich etwas finden«, meinte Bill, der bisher geschwiegen hatte.

Bevor sie sich in ihre Cabin zurückzogen, bot er ihr noch einen Gutenacht-Tee an. Während er mit dem Wasserkocher hantierte, sah Anna ihm abwesend dabei zu. Sollte dies das abrupte Ende ihres Aufenthaltes in den Staaten und gleichzeitig das Signal für eine Rückkehr nach Deutschland sein? Als sie seinerzeit Bills Ruf in den Yellowstone gefolgt war, wusste sie nicht, wie lange sie dort bleiben würde. Die Möglichkeit, mit ihm leben und an dem Wolfsprojekt arbeiten zu können, hatte sie von Frankfurt nach Wyoming gelockt. Und jetzt?

»Du hast es geahnt, nicht wahr?«, sagte Bill leise und stellte ihr einen Becher mit wohlduftendem Kräutertee hin.

»Ich befürchtete so etwas, habe aber den Gedanken daran verdrängt.« Sie pustete und nahm einen winzigen Schluck.

»Irgendwann geht alles einmal zu Ende.«

Sie nickte abwesend. »Stimmt.«

Schweigend tranken sie. Der heiße Tee wärmte sie von innen, endlich verschwand das Zittern, das Anna nach Jeffs Ankündigung beständig gespürt hatte.

Bill räusperte sich. »Könntest du dir vorstellen, mit mir zu meiner Ranch zu kommen?«

Anna erinnerte sich gut an den Tag, an dem sie Bills Vater getroffen und er sie beide zur Miles-Ranch gebracht hatte. Wie es bei den Nez Percé seit Jahrhunderten üblich war, hatte Grey Owl dort viele Jahre Appaloosas gezüchtet. Anna hatte die Tiere kennen- und lieben gelernt. Insbesondere die Stute Quiet Gold, die sie sicher durch etliche Gefahren am Crater Lake getragen hatte, war ihr ans Herz gewachsen. Die Aussicht, an diesen Ort zurückzukehren, war verlockend. Doch was sollte sie dort tun? Ihren Beruf als Ärztin oder Chirurgin würde sie auf der Ranch kaum ausüben können. Eine Stimme in ihrem Inneren sagte ihr, dass jetzt nicht die richtige Zeit war, solche Bedenken zu äußern.

Sie sah in Bills erwartungsvolles Gesicht, und ihre Antwort sprudelte wie von selbst heraus. »Ja, ich komme mit zu dir.«

Er stand auf, zog sie zu sich hoch und küsste sie so heftig, dass ihr schwindelig wurde. »Das habe ich mir so sehr gewünscht«, sagte er leise, als er Luft holte.

Anna spürte seine warme Haut und seine Küsse, die ihr den Atem raubten. Sie nickte nur, Worte brauchte es nicht mehr. Hauptsache, sie und Bill blieben zusammen, wo, war völlig egal.

Er hielt inne, fasste ihren Kopf mit beiden Händen und küsste sie zärtlich auf die Augen. »Du siehst, Jeff hatte recht; jedes Ende bedeutet einen Anfang.«

KAZINSKYS RÜCKKEHR

Tom's Diner war rappellvoll, genau wie vor über zehn Jahren, als Zac das letzte Mal hier war, bevor er ein paar Tage später dieses Mädchen in Texas getroffen hatte. An seinem Stammtisch hinten in der Ecke entdeckte er drei Kumpel, mit denen er seit seiner Jugend befreundet war. Zusammen hatten sie einige Einbrüche durchgezogen.

Erst als er an ihrem Tisch stand, sah Chuck auf. »Ich glaub's nicht, Zac, alter Gauner, was machst du denn hier?«

Dave, der mit dem Rücken zu ihm saß, drehte sich um. »Seit wann bist du wieder raus, Mann?«

Chuck, Dave und Ed standen auf und umarmten ihn.

»Diese Woche haben sie mich rausgelassen.«

»Hock dich zu uns und erzähl erst mal«, sagte Ed und winkte der Bedienung. »Bring noch 'ne Runde, diesmal für vier!«

Zac stellte die Sporttasche neben den grobgezimmerten Holztisch, zog vom Nachbartisch einen Stuhl heran und setzte sich aus alter Gewohnheit mit dem Rücken zur Wand. Im Knast hatte er gelernt, dass es vorteilhaft war, den Raum mit allen möglichen Zu- und Ausgängen stets im Blick zu haben, um nicht von hinten überrascht zu werden.

Die Kellnerin brachte vier Gläser. »Zum Wohl, Jungs!«

»Bin froh, dass die Scheißzeit endlich vorbei ist«, sagte Zac und trank sein Bier zur Hälfte aus. »Wie ich das vermisst habe.«

»Warst du schon bei Rose?«, fragte Dave.

»War ich.« Er leerte das Glas und gab der Bedienung ein Zeichen. »Noch eins!« Er sah in die Gesichter der drei alten Freunde. »Wann ist dieser Sal bei ihr aufgekreuzt?«

»Keine Ahnung, vor einem halben Jahr oder so«, sagte Ed.

Die Kellnerin kam mit dem Bier. Zac legte den Kopf schräg und fuhr mit dem Zeigefinger über den Rand des Glases. Die drei schauten ihn gespannt an.

»Und was hast du jetzt vor?«, fragte Chuck.

»Wenn der sich nicht ganz schnell verpisst, erlebt er sein blaues Wunder.«

»Ich würde den Kerl auch zum Teufel jagen«, sagte Dave.

»Er hat sich ins gemachte Nest gesetzt«, ergänzte Ed.

»Rose ist mein Mädchen, und niemand nimmt sie mir weg.«

Es war weit nach Mitternacht, als Tom's Diner schloss. Zac und Chuck waren die Letzten, die das Lokal verließen. Dave und Ed waren schon bei ihren Frauen.

»Wo pennst du heute Nacht? Willst du mit zu mir kommen?«

Zac schüttelte den Kopf. »Danke für das Angebot, Chuck, aber ich schlafe zu Hause. In meinem Haus.«

»Okay. Ich dachte nur ...«

»Der Kerl hatte genug Zeit, ne Fliege zu machen. Wenn er jetzt noch da ist, ist er selbst schuld.«

»Du sagst es.«

»Ich lasse mich nicht verarschen.« Er warf Chuck einen Seitenblick zu. »Sag mal, die Beute von unserem letzten Bruch ...«

»Ist noch da, wo wir sie vergraben haben.«

»Ich brauche Geld. Jetzt.«

»Okay.«

Aus einem Schuppen hinter Chucks Haus holte dieser einen kleinen Schlüssel und zwei Schaufeln.

Neben der Baracke gruben sie ein Loch, bis sie in drei Fuß Tiefe auf eine Metallkiste stießen. Chuck stellte sie auf eine Holzbank und schloss sie auf. Das Geld befand sich in einer Tüte und sah aus, als hätten sie es erst gestern hineingelegt.

Sorgfältig zählte er die Scheine und nahm die Hälfte an sich.

»Wenn du sonst noch was brauchst ...«

»... melde ich mich.« Zac umarmte Chuck und klopfte ihm auf den Rücken. »Ich wusste, ich kann mich auf dich verlassen.«

»Pass auf dich auf.«

Zac nickte und verließ den Garten. Für den Fußweg zu seinem Haus brauchte er eine Dreiviertelstunde. Schon von Weitem erkannte er den silbergrauen Ford Explorer, der noch immer vor der Tür parkte. Zac zog einen Baseballschläger aus seiner Sporttasche. Wieder dauerte es eine gefühlte Ewigkeit, bis jemand auf sein Klingeln reagierte. Diesmal war es Rose, die öffnete.

»Zac, was willst du hier?«

Er schob sie beiseite und marschierte in den Wohnraum. In der Tür zum Schlafzimmer stand Sal mit zerzausten Haaren.

»Letzte Chance. Hau ab, oder du kannst deine Knochen einzeln zählen.«

Rose schloss die Tür und stellte sich neben Sal. »Zac, kapiert doch endlich, es ist zu spät.«

Zac wog den Baseballschläger in der Hand. »Sehe ich anders. Ich denke, ich komme gerade rechtzeitig, um für klare Verhältnisse zu sorgen.«

»Zac, es ist vorbei.«

»Es ist erst vorbei, wenn ich sage, dass es vorbei ist, verstanden?« Er zog Rose von Sal weg. »Du kommst mit mir.«

Sals Faust traf sein Kinn. Zac grinste. Was für ein schlapper Hieb! Da hatte er im Knast ganz andere Dinger eingesteckt. Sein

Schwinger sauste an Sals Schläfe, der fiel um wie ein gefällter Baum und blieb reglos liegen.

»Du gehörst mir.«

»Ich bin jetzt mit Sal zusammen.«

»Das werden wir noch sehen.«

Zac hielt sie fest, doch mit ihren aufgeklebten Fingernägeln kratzte sie wie eine Furie über seine Wangen, dass er sie losließ. Er verpasste ihr eine Ohrfeige, als er das zweite Mal ausholte, trat ihm Rose vor das Knie. Dann stieß er sie gegen den Esstisch. Mit wutverzerrtem Gesicht warf sie eine leere Bierflasche nach ihm. Er schlug ihr den Baseballschläger in die Flanke, sie stürzte zu Boden und stöhnte.

Er riss sie hoch. »Stell dich nicht so an, steh auf!«

Sie spuckte ihn an. Er hieb seine Faust auf ihren Mund, Blut spritzte auf das weiße Schlafshirt mit dem Snoopy-Motiv. Mit der Linken packte er ihre Kehle.

»Du tust, was ich dir sage.«

Rose keuchte und schüttelte den Kopf. Zac drückte sie an die Wand, sie presste die Lippen aufeinander und sah an ihm vorbei. In dem Moment spürte er eine Bewegung hinter seinem Rücken. Er ließ von ihr ab und drehte sich um. Mit einem Küchenmesser in der Rechten stand Sal da. Zac lachte und schlug ihm mit dem Baseballschläger die Klinge aus der Hand. Dann zog er ein Buck-Taschenmesser, das er tags zuvor von seinem Entlassungsgeld gekauft hatte, aus der Hosentasche, machte einen Ausfallschritt nach links und stach in einer einzigen fließenden Bewegung dem Rivalen von unten nach oben in die Leber.

Entgeistert starrte Sal ihn an. »Hundesohn!« Er presste beide Hände auf die Stichwunde. »Das wirst du büßen.«

»Hast du immer noch nicht genug?«

»So wirst du Rose niemals zurückbekommen.« Der Schmerz durchzuckte ihn, er krümmte sich und brach zusammen.

Zac lachte, wischte das Messer an der Hose ab und steckte es wieder ein. »Bei einem Weichei wie dir wird sie nicht bleiben.«

Roses gedämpfte Stimme drang an sein Ohr. »Kommen Sie schnell ...«

Sal stöhnte. Zweimal hämmerte Zac ihm mit dem Schläger aufs Gesicht, dann war Ruhe. Zac beugte sich über ihn, aber sein Widersacher regte sich nicht mehr. Noch einmal würde ihn der Kerl nicht überraschen. Er drehte sich zu Rose um, die in ihr Smartphone flüsterte.

»Er hat ein Messer und einen Baseballschläger ...«

Zac schlug ihr das Telefon aus der Hand. »Mit wem telefonierst du da?«

Sie wich zurück ins Schlafzimmer. Aus dem Lautsprecher des Handys tönte eine männliche Stimme. »Frau Kazinsky? Sind Sie noch dran? Zwei Kollegen sind in zehn Minuten bei Ihnen.«

»Du hast die Cops gerufen?« Er stampfte mit dem Cowboystiefel auf das Display. »Das hättest du nicht tun sollen!«

»Mach es nicht noch schlimmer, Zac.«

»Was kann schlimmer sein als eine untreue Ehefrau?«

»Die Polizei wird gleich hier sein.«

»Ist mir scheißegal.«

»Die nehmen dich mit und du gehst wieder in den Knast.«

»Niemals!« Er starrte sie an und dachte kurz nach. Wie viel Zeit blieb ihm abzuhaufen? »Ich komme zurück.«

Er riss die Haustür auf, stopfte den Baseballschläger in die Sporttasche. »Und dann bist du dran.«

Zac lief die menschenleere Straße hinunter. Das Klappmesser behielt er vorsichtshalber in der Hand.

Die Haustür stand offen, als die beiden Cops mit gezogenen Schusswaffen ins Wohnzimmer traten. Rose saß im Sessel und kühlte ihr Gesicht mit einem Eisbeutel.

»Wo ist er?«, fragte der erste Cop, der sich als Officer Greene vorstellte.

Rose schüttelte den Kopf und deutete zur Tür.

Der zweite Cop beugte sich über Sal und fühlte am Hals nach dem Puls. »Er lebt noch.« Er griff zum Smartphone und orderte einen Rettungswagen.

»Hat Ihr Mann Sie so zugerichtet?«, fragte Greene.

Rose nickte. »Ich will eine Aussage machen.«

»Okay. Sie lassen sich zuerst im Krankenhaus verarzten, dann kommen Sie aufs Revier und berichten haarklein, was hier vorgefallen ist.«

»Ich meine nicht heute Abend.«

»Wie?«

»Ich werde die Wahrheit sagen, was vor zehn Jahren geschehen ist.«

»Was ist damals passiert?«

»Da hat Zac eine Frau ermordet.«

»Wurde er dafür nicht verurteilt?«

»Nein, ein Unschuldiger sitzt an seiner Stelle im Gefängnis.«

»Und das wissen Sie genau?«

Rose nickte.

»Warum haben Sie damals geschwiegen?«

»Er war mein Mann.« Sie zögerte. »Er ist mein Mann.«

»Verstehe. Hat er Sie bedroht?«

»Er drohte, mich umzubringen, wenn ich rede.«

»Aber jetzt wollen Sie trotzdem auspacken?«

»Ich werde alles erzählen.«

BILLS RANCH

Wie im Flug vergingen die letzten zwei Wochen in Yellowstone.

Obwohl der Park wegen der vielen Touristen nicht mehr so beschaulich war, überkam Anna bei dem Gedanken an ihren Abschied eine gewisse Wehmut. Noch einmal besuchte sie mit Bill die schönsten Plätze, die ihr in den vergangenen Jahren ans Herz gewachsen waren.

Am letzten Abend veranstaltete Jeff eine Feier, die bis tief in die Nacht ging und an deren Ende alle inbrünstig »Auld Lang Syne« sangen. Am nächsten Vormittag verabschiedeten sie sich voneinander und tauschten kleine Geschenke aus, bevor sie das Lamar Valley verließen.

Auf der Fahrt durch den südlich von Yellowstone gelegenen Nationalpark Grand Teton sann Anna darüber nach, ob sie einen von ihnen jemals wiedersehen würde.

Vom Lamar Valley bis zu Bills Ranch waren es fast tausend Meilen, und so nahmen sie sich für die Fahrt von Wyoming über Idaho nach Oregon drei volle Tage Zeit.

Nachdem sie die Rocky Mountains hinter sich gelassen hatten, wies die Landschaft ein völlig anderes Gesicht auf. Sie folgten dem Bogen des Snake River, der durch die gleichnamige Ebene im südlichen Idaho strömte. Über eine Strecke von 370 Meilen zog sich dieses Flachland gen Westen und prägte den gesamten Süden Idahos. Auf der Devo Bridge nahm Bill den Fuß vom Gas und deutete auf den Fluss.

»Hier überqueren wir den Snake River, er markiert die Grenze zwischen Idaho und Oregon. Würden wir ihm weiter nach Norden folgen, kämen wir zum berühmten Hells Canyon.«

»Höllenschlucht, das hört sich gefährlich an.«

»So wild ist er nicht, aber mit achttausend Fuß die tiefste von einem Fluss gegrabene Schlucht Nordamerikas.«

»Tiefer als der Grand Canyon?«

Bill nickte. »Der misst nur knapp sechstausend Fuß bis zum Grund. Aber durch die große Entfernung zwischen den Rändern des Hells Canyons – das sind etwas mehr als neun Meilen – bietet er keinen so spektakulären Anblick wie der Grand Canyon. Außerdem hat der Snake River nicht so viele Nebenarme wie der Colorado, deshalb ist das Canyongebiet nicht so verzweigt.«

»Den Hells Canyon würde ich gern mal besuchen.«

»Das werden wir. Dann fahren wir auch noch weiter nach Norden zum Reservat der Nez Percé. Ursprünglich gehörte meinen Vorfahren ein beinahe kreisrundes Gebiet von rund 26.640 Quadratmeilen. Es erstreckte sich vom Südwesten Washingtons und Nordwesten Oregons hinüber nach Idaho bis in die nordwestlichen Ebenen Montanas.«

»Und das jetzige Reservat?«, fragte Anna leise, da sie ahnte, wie traurig die Antwort ausfallen würde.

»Ein winziges Gebiet in Idaho, östlich der Grenze zu Washington. Von der ursprünglichen Stammesfläche blieben nur etwas über 123 Quadratmeilen. Seit 1980 kauften die Nez Percé Teile ihres alten Landes zurück, dadurch erweiterten sie die Fläche immerhin auf 175 Quadratmeilen.«

»Das ist trotzdem erbärmlich.«

Bill bog in dem Örtchen Ontario ab. Sie ließen den Snake River hinter sich und folgten dem Highway 20 nach Westen.

Anna wurde einen Gedanken nicht los. »Leben noch Verwandte von dir in dem Reservat?«

Bill schüttelte den Kopf und blickte schweigend geradeaus auf das graue Asphaltband.

Auf der weitläufigen Wiese hinter der Ranch grasten annähernd zwanzig Appaloosas friedlich in der späten Nachmittagssonne. Hinsichtlich Farbe und Zeichnung des Fells glich kein Pferd dem anderen. Es gab maus- und taubengraue, rauch- und kupferfarbene mit großen Flecken am gesamten Körper oder nur auf dem Rücken. Drei von ihnen waren dunkelbraun mit wenigen hellen Stellen, zwei Pferde von weißer Farbe mit einzelnen dunklen runden Flecken.

Bill verlangsamte das Tempo, als ob er die letzte Meile der Anfahrt bis zur Ranch genießen wollte. Schon von Weitem erkannte Anna Quiet Gold, die einzige goldgelbe Stute in der Herde, die sie am Crater Lake sicher durch alle Gefahren getragen hatte. Bill parkte den alten, aber immer noch zuverlässigen Ford F-150 Pick-up direkt vor dem Gatter. Sie stiegen aus und gingen auf die Wiese zu den Pferden. In einiger Entfernung grasten die beiden weißen Appaloosas. Auf seinen leisen Pfiff hin hoben sie ihre Köpfe und schauten in seine Richtung. Als Bill ein zweites Mal pfiff, trabten sie zu ihm und er streichelte ihre samtene Nasen. Besonders zärtlich schmuste White Moon mit ihm; sie war sein persönliches Pferd und die Tochter von White Sun, die sein verstorbener Vater Grey Owl stets geritten hatte. Anna stieß ebenfalls einen Pfiff aus und beobachtete Quiet Gold, die ihren schönen Kopf hob und die Ohren spitzte. Die gelbgoldene Stute mit den schwarzen Flecken galoppierte auf sie zu und wieherte freudig, als Anna den Arm nach ihr ausstreckte.

»Sie hat mich nicht vergessen.«

»Das wird nie geschehen. Sie wird dir immer treu sein.«

Zärtlich rieb Quiet Gold ihren Kopf an Annas Wange und knabberte mit ihren weichen Lippen an Annas Ohrläppchen.

Hinter der Koppel erstreckten sich leicht ansteigende Wiesen, über die ein Reiter auf einem rotbraun gefleckten Hengst in gestrecktem Galopp rasch näher kam. Der große, schlanke Mann hielt sein Pferd nur durch einen Schenkeldruck direkt vor ihnen an. Mit einem geschmeidigen Satz sprang er zu Boden und stand kerzengerade vor Bill. Er mochte gut zehn Jahre jünger als Bill sein, trug eine ausgewaschene Jeans, ein ebensolches Hemd mit einem aufgestickten Pferdekopf und hatte seine langen schwarzen Haare auf dem Rücken zu einem schlichten Zopf geflochten.

Bill nickte anerkennend. »Flying Horse reitet auf Red Devil wie der Wind.«

»Red Devils Beine sind wie die Schwingen des Adlers.«

»Flying Horse ist der Sohn von Grey Owls Bruder, meinem Onkel«, erklärte Bill.

»Dann seid ihr Cousins«, sagte Anna und reichte Flying Horse die Hand. »Ich bin Anna.«

Flying Horse erwiderte ihren festen Händedruck und sah ihr länger in die Augen, als es Menschen gewöhnlich taten.

»Es ist gut, dass du mit Black Wolf nach Hause zur Ranch gekommen bist.«

Er öffnete das Gatter und schickte Red Devil mit einem Klaps zu den anderen Appaloosas.

»Wollt ihr bei den Pferden bleiben oder ins Haus kommen?«

»Anna möchte sich sicher ein wenig ausruhen.«

»Die Tür ist unverschlossen. Geht schon hinein, ich hole euer Gepäck aus dem Wagen.«

Im Haus hatte sich nichts verändert, seit Anna es zuletzt betreten hatte. Damals hatte Grey Owl noch gelebt und sie beide hier vor der Polizei versteckt. Bill holte Wasser, Brot und Obst aus der Küche und trug alles zum großen hölzernen Esstisch. Kurz darauf kam Flying Horse herein, stellte Taschen und Rucksäcke neben der Eingangstür ab und setzte sich zu ihnen.

»Du hast die Ranch gut in Schuss gehalten«, sagte Bill.

»Black Wolfs Zuhause ist auch meines«, antwortete Flying Horse. »Grey Owl hat sich nach Vaters Tod um mich gekümmert und mich wie seinen eigenen Sohn angenommen.«

»Es ist schön, wieder hier zu sein«, sagte Bill.

»Hat es euch in Yellowstone nicht mehr gefallen?«

»Doch, aber Jeff musste das Wolfsprojekt beenden, weil das Geld fehlte.«

»Immer geht es nur darum. Wahre Werte kann man nicht kaufen. Was habt ihr jetzt vor?«

»Wir wissen es noch nicht.«

»Nächstes Wochenende findet im Reservat der Mescaleros ein großes Treffen statt. Singing Bird hat mich eingeladen, mit Red Devil daran teilzunehmen. Vielleicht kommt ihr mit?«

Bill überlegte. »Wir könnten mit White Moon und Quiet Gold hinfahren. Was meinst du, Anna?«

»Warum nicht? Was habe ich mir darunter vorzustellen?«

»Es werden verschiedene Zeremonien und Reitwettbewerbe veranstaltet«, erklärte Flying Horse.

»Das würde ich mir gern ansehen«, sagte Anna. »Aber mit Quiet Gold daran teilnehmen kann ich nicht, dafür reichen meine Reitkünste nicht aus.«

»Mach dir darüber keine Gedanken«, beruhigte sie Bill. »Darum geht es nicht. Zu einer solchen Veranstaltung kommt man

immer mit seinem Pferd. Du musst nicht bei den Wettbewerben mitmachen, das erwartet niemand.«

»Gut.«

»Okay, dann fahren wir zu dritt hin«, sagte Bill.

»Wer passt in der Zeit auf die Ranch auf?«, fragte Anna.

»Die zwei Bobs.«

»Wer?«

Bill schmunzelte. »Sie sind seit vielen Jahren als Hilfsarbeiter auf der Ranch angestellt. Es sind Vater und Sohn, und da sie beide Bob heißen, werden sie von allen nur The Two Bobs genannt. Wo sind sie eigentlich? Ich habe sie noch nicht gesehen.«

»Sie sind zum Einkaufen nach Medford gefahren«, erklärte Flying Horse. »Heute Abend werden wir grillen und eure Heimkehr feiern.«

ROSES GESTÄNDNIS

Misstrauisch bäugte Detective Sagrado die schmale Frau mit den Blutergüssen im Gesicht, die in seinem Büro saß.

Letzte Woche hatte der Sohn mexikanischer Einwanderer sein 25-jähriges Dienstjubiläum gehabt, aber so eine Geschichte hatte er in seinen vielen Dienstjahren noch nicht erlebt.

»Habe ich das korrekt verstanden? Sie wollen eine Aussage machen zu einer Straftat, die Ihr Mann vor zehn Jahren begangen hat?«

Rose seufzte. »Er hat eine Frau ermordet.«

»Warum haben Sie so lange geschwiegen?«

»Er hat mir gedroht, mich umzubringen.«

»Und das will er nun nicht mehr?«

Rose zögerte. »Doch.«

»Was ist passiert, dass Sie Ihre Meinung geändert haben?«

»Er war wegen anderer Sachen im Knast und ist seit ein paar Tagen wieder raus. Und ist bei mir aufgekreuzt.«

»Hat er Ihnen diese Verletzungen zugefügt?«

Sie nickte. »Und meinen Freund krankenhaushausreif geprügelt.«

»Verstehe. Jetzt wollen Sie sich rächen.«

Sie schüttelte den Kopf. »Zac wird keine Ruhe geben. Er ist wahnsinnig und gehört weggesperrt. Für immer. Nur deswegen erzähle ich Ihnen die alte Geschichte.«

Hugo Sagrado zog eine abgeschabte schwarze Kladde aus der Schreibtischschublade. Bei speziellen Verhören hielt er seine persönlichen Eindrücke zusätzlich auf Papier fest.

»Einverstanden, dass wir Ihre Aussage aufnehmen?«

»Kein Problem«, sagte Rose, drückte den Rücken durch und zog die großgeblümete Bluse glatt.

»Bereit?«

Sie nickte. Sagrado legte sein Smartphone auf den Tisch, an dem sie saßen, startete die Diktatfunktion und betätigte die Aufnahmetaste an der kleinen Kamera, die auf einem Stativ neben ihm montiert war. Rose starrte in die Videokamera und strich sich die Haare aus dem Gesicht.

»Lassen Sie sich Zeit.«

»Es war vor etwa zehn Jahren. Da ist in Texas eine Frau verschwunden, Carry hieß sie, glaube ich. An einem Freitagabend war sie mit Freundinnen erst im Kino und anschließend essen in einem Diner. Dort hat Zac sie gesehen. Er hat sie mitgenommen.«

»Und?«

»Später ermordet.«

Sagrado notierte einige Stichpunkte und sah sie scharf an.

»Waren Sie dabei?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Woher wissen Sie dann davon?«

»Er hat es mir gesagt.«

»Ihr Mann hat Ihnen den Mord gestanden?«

»Er war wieder einmal tagelang unterwegs gewesen. Dann hat er sich immer nach jungen Dingen umgesehen und ...« Sie machte eine abfällige Handbewegung.

»Und?«

Rose verzog das Gesicht. »Hat sich mit ihnen vergnügt.«

»Er hat sie vergewaltigt?«

Sie nickte.

»Wurde er jemals deshalb belangt?«

»Ein paar Mal hat er deswegen eingekerkert.«

»Sie wussten davon und haben sich nicht von ihm getrennt?«

Sie zuckte die Schultern. »Er konnte auch nett sein.« Sie sah auf den Boden. »Manchmal.«

»Erzählen Sie weiter. Zac war unterwegs ...«

»Irgendwann erschien er wieder zu Hause. Er kam immer zu mir zurück. Die jungen Dinger waren nur Episoden, ohne Bedeutung. Natürlich habe ich ihm Vorwürfe gemacht. Normalerweise hat er mir etwas mitgebracht, meistens Schmuck oder so, um sich zu entschuldigen. Doch diesmal nichts, nicht mal eine mickrige Kette. Stattdessen hat er gesagt, ich soll meinen Mund halten, sonst ginge es mir wie der letzten Schlampe.«

Sagrado wartete, dass sie fortfuhr.

»Ich fragte, was er mit ihr gemacht habe. Er sagte, sie läge jetzt unter der Erde, und wenn ich nicht wollte, dass es mir genauso ginge, solle ich nicht so blöd fragen und die Klappe halten.« Sie

biss sich so heftig auf die Unterlippe, dass es blutete. »Und das habe ich getan. Bis heute.«

Sagrado musterte sie nachdenklich. Die Geschichte klang glaubwürdig. »Es ist gut, dass Sie jetzt alles erzählen.«

Rose betrachtete ihre Fingernägel. »Gibt es eigentlich eine Belohnung?«

Sagrado starrte sie irritiert an. Hatte er recht gehört? Fragte sie das im Ernst?

»War davon nicht die Rede gewesen? Damals, als sie alle nach der Kleinen gesucht haben?«

»Kann ich Ihnen jetzt nicht sagen. Aber erzählen Sie doch erst einmal weiter.«

»Jedenfalls wurde ein anderer verhaftet und verurteilt.«

Sagrado runzelte die Stirn. »Für den Mord an dieser ...« Er sah auf seine Notizen. »Carry.«

Sie nickte.

»Sind Sie sicher?«

»Hundertpro. Ich weiß noch, wie Zac sich kaputtgelacht hat über die Dummheit der Bullen.«

»Wurde die Leiche der jungen Frau gefunden?«

»Bis heute nicht, soweit ich weiß. Hundertschaften haben nach ihr gesucht. Freunde, Familie, die Polizei war mit Hunden unterwegs, sogar Helikopter haben sie eingesetzt.«

»Wie kam es dazu, dass jemand festgenommen wurde?«

»Es gab einen anonymen Tipp und irgendein Indigener wurde verhaftet. Zac sagte, um den wäre es nicht schade, die hätten eh alle was auf dem Kerbholz.«

Sagrado sah sie scharf an und kitzelte etwas in seine Kladde. Die Geschichte wurde immer ungeheuerlicher. »Kennen Sie den Namen dieses Mannes, der unschuldig im Gefängnis sitzt?«

Rose seufzte. »O mein Gott, Detective, das ist so lange her. Keine Ahnung. Ich habe davon in der Zeitung gelesen.« Sie überlegte einen Moment. »Es war ein stinknormaler Name. Ich glaube mit G, Gene, Gerry, George oder so.« Sie schob eine Locke nach hinten. »Ja, George hieß er, glaube ich.«

»Und wie weiter?«

»George ... Miller? Miles? Merrill? Ich weiß es beim besten Willen nicht mehr.«

»Der Nachname fing mit M an? Da sind Sie sich sicher?«

»Denke schon. Aber nageln Sie mich nicht drauf fest. Es ist verdammt lange her.«

»Sagten Sie bereits.«

Sie schnaubte. »Seien Sie froh, dass ich jetzt hier bin und das Schwein verrate.«

DER BRIEF

In wenigen Tagen hatte sich Anna an das Leben auf der Ranch gewöhnt. Bill und Dan, wie Flying Horse mit offiziellem Namen hieß, zeigten ihr die Abläufe und Aufgaben, sie lernte die beiden Bobs und die nächsten Nachbarn kennen. In unregelmäßigen Abständen besuchten sie einige der Orte, an denen sie vor ein paar Jahren gewesen waren, nachdem sie sich am Rogue River erstmals getroffen hatten. Am meisten aber genoss sie die Ausritte mit Bill. Schon beim ersten Ausflug in die Umgebung schien es ihr, als wäre es erst gestern gewesen, dass sie auf Quiet Gold gesessen hatte. Augenblicklich waren die Stute und sie wieder miteinander völlig vertraut.

An einem heißen Sommertag kehrten sie nach einem langen Ausritt am späten Nachmittag zur Ranch zurück. Das erste Mal, seit Anna hier wohnte, zeigte das hochgestellte Fähnchen an dem typisch amerikanischen Briefkasten, dass der Postbote etwas hineingelegt hatte. Vom Pferderücken aus zog Bill einen Umschlag aus der grauen Metallröhre, auf der das Bild eines Appaloosas prangte. Er besah den Brief von beiden Seiten und zog dann die Augenbrauen zusammen.

»Etwas Unangenehmes?«, fragte Anna.

»Ich öffne ihn im Haus.«

Sie ritten zur Koppel, nahmen White Moon und Quiet Gold die Sättel ab und rieben sie trocken. Dann schickten sie die beiden zu den anderen Pferden auf die Weide und betraten das Haus. Drinnen war es angenehm kühl. Bill füllte zwei Gläser mit kaltem Wasser, die sie im Wohnraum austranken, bevor er den Briefumschlag aufschlitzte. Zweimal las er das kurze Schreiben, legte es auf den Tisch und starrte in die Luft.

Anna ging in die Küche, füllte die Wassergläser auf und reichte Bill eines. »Schlechte Nachrichten?«

Abwesend ergriff Bill das Glas, trank aber nicht. Anna setzte sich auf das Ledersofa neben ihn und legte still die Hand auf seinen Arm. Nur das Ticken der großen Wanduhr war zu hören.

»Was ist denn mit euch los? Ihr macht ja Gesichter, als sei jemand gestorben.«

Sie hatten nicht bemerkt, dass Dan hereingekommen war.

Anna deutete auf den Brief, sagte aber nichts.

»Was ist damit?«, fragte Dan.

Bill seufzte. »Vom Gericht. Aus Texas.«

Dan überflog die wenigen Zeilen. »Das ist nicht wahr.« Er sank in einen Sessel. »Das darfst du nicht zulassen.«

Bill schüttelte den Kopf und gab keine Antwort.

Anna sah die Cousins an. Nur bei Grey Owls Tod hatte sie Bill so erlebt. Was stand in dem Brief, das die beiden so aus der Fassung brachte? »Was ist geschehen?«

Bill sah sie lange an, bevor er den ersten Satz sprach. »Es geht um meinen Bruder George. Er sitzt in Texas im Gefängnis, weil er einen Mord begangen haben soll.«

Anna traute ihren Ohren nicht. »Du hast einen Bruder?«

»Eine ältere Schwester und einen jüngeren Bruder. Seit zehn Jahren sitzt er unschuldig in einer Todeszelle. Jetzt hat das Gericht den Hinrichtungstermin festgesetzt.«

Dan stand auf und ging zum Sideboard. Er goss Bourbon in drei Gläser und reichte jedem eines. Ohne zu zögern, trank Anna. Der Whiskey brannte wie Feuer in der Kehle. Sie schüttelte sich, seit Langem hatte sie keinen Alkohol mehr getrunken. Bill und Dan leerten ihre Drinks in einem Zug.

»Was ist damals geschehen?«

»Alles begann vor mehr als zehn Jahren. Mein Bruder war in Texas, um ein Pferd zu kaufen. Eines Nachts wurde er in einem Motel verhaftet. Ein Cop und der Bezirksstaatsanwalt verhörten ihn stundenlang auf dem Revier, ohne Anwalt, ohne Essen und Trinken, ohne Schlaf, mehr als 24 Stunden.«

»Ist das denn erlaubt?«, fragte Anna.

»Das kümmert niemanden, vor allem, wenn du kein Weißer bist. Angeblich gab es eine Zeugenaussage, aber der Staatsanwalt und der Cop haben ihn die ganze Zeit belogen und zu einem Lügendetektortest überredet.«

»Konnte er nicht dadurch seine Unschuld beweisen?«

»Normalerweise ja, aber sie haben ihm weisgemacht, dass er den Test nicht bestanden hat.«

»Wie das?«

»Keine Ahnung. Wir haben später den Ausdruck gesehen. Er hatte eindeutig die Wahrheit gesagt. Doch sie redeten ihm ein, das Testergebnis beweise, dass er schuldig sei.«

»Hat sich dein Bruder nicht dagegen gewehrt?«

»Das frage ich mich bis heute. Sie haben ihn mürbe gemacht, haben stundenlang zu zweit auf ihn eingeredet, dazu noch der Schlafentzug. Am Ende war er völlig erschöpft und hat den Mord gestanden.«

»Aber wie konnte er einen Mord gestehen, den er gar nicht begangen hat? Er wusste doch keine Einzelheiten. Das musste jedem sofort auffallen.«

»Er war auf sich allein gestellt. Die beiden legten ihm die Worte in den Mund. Sie sagten, dass es für ihn besser wäre, sich schuldig zu bekennen, und dass er ohne ein Geständnis niemals eine Chance hätte, dem elektrischen Stuhl oder der Giftspritze zu entkommen. Zum Schluss war dieses sogenannte Geständnis ausschlaggebend für den Schuldspruch der Geschworenen.«

»Das darf ein Richter doch nicht durchgehen lassen!«

»So war es aber. Trotz erheblicher Bedenken ließ der Richter das Geständnis in der Hauptverhandlung als Beweismittel zu.«

»Gab es denn keine Berufungsverhandlung?«

»Allerdings. Am Texas Court of Criminal Appeals, dem obersten Revisionsgericht des Bundesstaates, wurde das Geständnis letztinstanzlich erneut angezweifelt.«

»Und?«

»Verurteilung und Todesstrafe wurden bestätigt.«

»Nicht zu fassen!« Anna nahm das Gerichtsschreiben zur Hand. »Mein Gott! Der Hinrichtungstermin ist ja schon morgen in zwei Wochen!«

Sie sah zu Bill, der mit hängenden Schultern dasaß und in den letzten Minuten geschrumpft zu sein schien.

»Sein Anwalt muss sofort etwas unternehmen«, sagte Dan.

»Der hat sicher dieses Schreiben ebenfalls erhalten«, meinte Anna. »Was gibt es jetzt noch für Möglichkeiten, die Hinrichtung zu verhindern?«

»In jedem Staat kann man einen Bewährungs- und Begnadigungsausschuss anrufen. Aber Texas ist dafür bekannt, kaum einmal jemanden zu begnadigen«, sagte Bill so leise, dass Anna seine Worte beinahe nicht verstand.

»Was ist mit dem Gouverneur? Kann man den nicht um Vollstreckungsaufschub bitten?«

Bill schüttelte den Kopf. »Der ist ein Law-and-Order-Mann und glühender Anhänger der Todesstrafe. Vor Kurzem hat er in einem Interview gesagt, dass er dafür sorgen will, die Todeszellen endlich zu leeren, weil sie den Staat zu viel Geld kosten.«

DER ANWALT

Um halb acht morgens stellte Jack Whitney seinen brandneuen Mercedes Maybach in der Tiefgarage ab und stieg in den Aufzug, der ihn mit einem kaum vernehmbaren Surren ins Erdgeschoss beförderte. Geräuschlos glitten die vergoldeten Lifttüren auseinander und er betrat die üppig dekorierte Empfangshalle von Allen, Smith & Green. Sein Blick fiel auf die verwaiste Empfangstheke aus Mahagoniholz. Melinda war nicht an ihrem Platz, also würde seine übliche morgendliche Frotzelei mit ihr ausfallen. Er passierte den großen Springbrunnen, der in eine

dschungelartige Pflanzenkomposition eingebettet war, und betrat durch die sich automatisch öffnende Tür einen langen Flur. Im sanften Licht der gedimmten Wandbeleuchtung schlenderte er auf dem hochflorigen Teppichboden an den Büros vorbei, in denen Kollegen arbeiteten, die erst seit Kurzem in der Kanzlei angestellt waren. Zahlreiche klingelnde Telefone zeugten davon, dass der neue Arbeitstag bei Allen, Smith & Green längst begonnen hatte. Am Ende des Gangs öffnete er die schwere Mahagonitür zu seinem Büro.

Der fünfstöckige Glaspalast lag an der besten Adresse in der Innenstadt Houstons und bot auf achttausend Quadratmetern über zweihundert hochdotierten Anwälten jeden erdenklichen Komfort. Acht Konferenzräume, ein großes Fitnesscenter mit Schwimmbad, eine Bibliothek, eine Kinderbetreuung rund um die Uhr und drei verschiedene Restaurants, die keine kulinarischen Wünsche offenließen, sorgten für den notwendigen Ausgleich zum täglichen und nicht selten auch nächtlichen Stress. Und den gab es reichlich für all jene, denen die große Ehre zuteilgeworden war, hier arbeiten zu dürfen, denn Allen, Smith & Green besaßen eine Klientenliste, nach der sich jede Anwaltskanzlei des Landes die Finger geleckt hätte.

Die Geschäfte liefen perfekt, in den letzten Jahren hatten viele Kanzleien aufgegeben und ihre besten Leute waren zu Allen, Smith & Green abgewandert. Weitere Topleute hatte die Firma mit hohen Prämien den Konkurrenten abgeworben, sodass man in den lukrativsten Sparten über die fähigsten Juristen des Landes verfügte. Vor sechs Jahren war Jack von einer kleinen Kanzlei hierher gewechselt, bei der er der mit Abstand erfolgreichste Anwalt gewesen war, egal ob in hochbezahlten Strafsachen oder als Pflichtverteidiger.

Solche Aufgaben gab es bei Allen, Smith & Green nicht; hier konzentrierte man sich ausschließlich auf einträgliche Wirtschaftsangelegenheiten. Zudem galt das ungeschriebene, aber von jedem befolgte Gesetz, dass keine Fälle übernommen wurden, bei denen die Liquidationen unter 400.000 Dollar lagen.

Jack setzte sich an den ausladenden Schreibtisch und sah die Post durch, die seine Sekretärin für ihn vorsortiert hatte. Celina arbeitete für ihn und drei weitere Kollegen, aber er hatte bei ihr einen Stein im Brett. Sie erledigte seine Aufträge stets zuerst, was im täglichen Konkurrenzkampf äußerst wichtig war, um nicht nur alle Fristen einzuhalten, sondern den anderen auch immer eine Nasenlänge voraus zu sein. Seine regelmäßigen kleinen Blumengeschenke und süßen Aufmerksamkeiten zahlten sich aus.

Jack checkte einige Einträge im Handelsregister, setzte die Schreiben für drei finanzielle Transaktionen auf und diktierte fünf Briefe. Nach einer Stunde konzentrierter Arbeit öffnete er den letzten Umschlag. Das einseitige Gerichtsschreiben teilte ihm mit, dass sein Mandant George Miles in zwei Wochen hingerichtet werden würde.

Mechanisch griff Jack zur Kaffeetasse.

Die Sache war über zehn Jahre her. Damals hatte er Miles als Pflichtverteidiger gegen den Vorwurf des Mordes an Carry Fisher vertreten. Es war der erste von nur fünf Fällen, die er in der ganzen Zeit verloren hatte, zu Unrecht, so viel stand für ihn fest. Miles war unschuldig, aber die Jury und das Gericht hatten dem Native American nicht geglaubt, weder in der Haupt- noch in der Berufungsverhandlung. Für Jack hatte das Urteil nur einen ärgerlichen Minuspunkt auf seiner langen Erfolgsliste bedeutet, für Miles eine unabsehbare Wartezeit in der Todeszelle, die jetzt beendet werden sollte.

Er stand auf und trat ans Fenster. Draußen rollte der Verkehr an dem mondänen Glaspalast vorbei, in den niemand hineinsehen konnte. Monatelang hatte er sich über diese Niederlage geärgert, aber seit er bei Allen, Smith & Green angestellt war und sich ausschließlich mit Wirtschaftsfällen beschäftigte, hatte er den Prozess vergessen. Dass das Gericht ihn angeschrieben hatte, war logisch, da sein Name in den Akten stand.

Was sollte er jetzt tun? George Miles war ein Mandant aus seinem früheren juristischen Leben, der so gar nicht in die Klientel seines jetzigen Arbeitgebers passte. Für gewöhnlich rief der Verteidiger nach Bekanntgabe eines Hinrichtungstermins den Bewährungs- und Begnadigungsausschuss des jeweiligen Staates an. Trafen die eine negative Entscheidung, blieb noch als letzte Möglichkeit, den Gouverneur um einen Vollstreckungsaufschub zu bitten. Meist wurde dieser ebenfalls abgelehnt und nach einer gewissen zeitlichen Verzögerung wurde der Häftling mit einer Giftspritze hingerichtet.

Er sah auf die Uhr. Es war kurz vor zehn, in fünf Minuten hatte er einen Besprechungstermin bei Rod Smith. Im Aktenschrank suchte er vergeblich die Unterlagen zu dem Miles-Fall, bis ihm einfiel, dass sie in seiner alten Kanzlei lagen. Schlag zehn klopfte er an die Tür seines Chefs und wurde kurz darauf hereingebeten.

Wie üblich kam Rod sofort zur Sache und sprach mit ihm die Fälle durch, bei denen in den folgenden Tagen Handlungsbedarf herrschte. Das Ganze war in einer halben Stunde erledigt. Bevor er ihn hinauskomplimentieren konnte, schob Jack ihm das Gerichtsschreiben über den Schreibtisch.

Smith überflog die Zeilen. »Und?«

»Ich wollte dich informieren.«

»Willst du etwa in der Sache aktiv werden?«

Jack zuckte die Schultern. »Möglich.«

»Das soll jemand aus deiner alten Kanzlei übernehmen. Oder ist dieser Miles eine große Nummer?«

Jack schüttelte den Kopf und fasste in wenigen Sätzen den Sachverhalt zusammen.

»Damit gewinnst du keinen Blumentopf«, sagte Smith, »und wir verdienen nicht einen Cent.«

»Ich könnte das übliche Schreiben pro bono verfassen.«

Sein Chef schnaubte. »Wie du willst, Jack. Aber unsere Arbeit darf nicht darunter leiden, klar? Wir überlegen, dich zum Partner zu machen, erwarten also deinen maximalen Einsatz. Womit du dich in der Freizeit beschäftigst, bleibt dir überlassen, doch ich verlange, dass der Name unserer Kanzlei im Zusammenhang mit diesem aussichtslosen Fall nicht erwähnt wird.«

GEORGE

Am nächsten Morgen wählte Bill Jack Whitneys Nummer. Die Sekretärin der kleinen Kanzlei in Austin erklärte ihm, dass Whitney schon vor ein paar Jahren zu einer anderen Sozietät gewechselt habe.

»Den Fall Ihres Bruders könnte aber einer unserer Anwälte übernehmen.« Sie tippte auf der Computertastatur. »Die Unterlagen befinden sich nach wie vor bei uns.«

Bill zögerte mit der Antwort. »Ich habe mit George bisher nicht darüber gesprochen. Haben Sie die Telefonnummer der Kanzlei, in der Mr. Whitney jetzt arbeitet?«

»Ich gebe Ihnen Adresse und Nummer der Anwaltsfirma. Es handelt sich um Allen, Smith & Green in Houston.« Bei Nennung dieses Namens klang ihre Stimme leicht pikiert. »Das Gerichtsschreiben haben wir bereits dorthin weitergeleitet. Falls Sie noch Fragen haben, können Sie sich ja melden.« Sie beendete das Gespräch, bevor Bill antworten oder sich bedanken konnte.

Anna saß neben ihm, er hatte den Smartphone-Lautsprecher angestellt, damit sie das Telefonat verfolgen konnte.

»Die liebe Konkurrenz«, sagte sie und rümpfte die Nase.

»Was denkst du? Sollte ein Rechtsanwalt, der bislang nicht mit der Sache vertraut war, George in dieser Situation vertreten? Wäre es nicht besser, dass Whitney ihn weiter betreut?«

»Gewiss ist es sinnvoller, dass Whitney deinen Bruder vertritt, als jemand, der sich erst einarbeiten muss. Aber sprich zuerst mit George, was er möchte.«

Bill dachte nach. »Ich rufe erst mal Whitney an, ob er ihn überhaupt als Mandanten behält.«

Während er die Nummer tippte, suchte Anna im Internet die Webseite der Kanzlei. Die Dame in der Telefonzentrale stellte Bill in die Warteschleife mit einer Musik, die an einen Strandurlaub in der Karibik erinnerte. Mit hochgezogenen Augenbrauen zeigte Anna ihm den Internetauftritt der renommierten Kanzlei. Nach fast zehn Minuten Gedudel meldete sich Whitney endlich.

»Miles? Grüße Sie. Das Gerichtsschreiben habe ich erhalten. Wir bitten den Bewährungsausschuss von Texas um Ihre Begnadigung.«

»Ich bin sein Bruder Bill.«

»Ach so, auch gut. Ist George einverstanden?«

»Ich wollte erst mit Ihnen sprechen, ob Sie meinen Bruder überhaupt weiterhin vertreten.«

Whitney zögerte einen Moment. »Normalerweise übernimmt unsere Firma solche Fälle nicht. Aber das ist kein Problem, ich kann das trotzdem machen. Wenn George zustimmt, lasse ich mir von meiner alten Kanzlei seine Akte schicken. Das Schreiben ist reine Formsache, wichtig ist, dass wir die Fristen einhalten.«

»Gibt es denn eine reelle Chance für eine Begnadigung?«

»Man hat immer eine Chance.«

»Ich gebe Ihnen Bescheid«, antwortete Bill.

»Wenden Sie sich an meine Sekretärin. Schönen Tag noch.«

»Das klingt alles andere als beruhigend«, sagte Anna. »Ich habe den Eindruck, dass das Mandat für Whitney eine lästige Pflichtübung ist. Bestimmt hat er einen vorformulierten Schriftsatz im Computer und schickt ihn an diesen Bewährungsausschuss.«

»Da könntest du recht haben«, sagte Bill.

»Wann hast du George das letzte Mal gesehen?«

Er schwieg und schaute zu Boden.

»Du hast mir nie erzählt, dass du Geschwister hast. Seit wir uns kennen, warst du nicht bei ihm, oder irre ich mich?«

Er schüttelte den Kopf.

»Warum nicht?«

»George wollte keinen Besuch«, sagte er leise.

»Wieso?«

»Er hat sich verändert. Nach ein paar Jahren im Gefängnis war er nicht mehr derselbe.«

»Wie meinst du das?«

»Er hat sich völlig in sich zurückgezogen. Keine Telefongespräche angenommen oder Besuche empfangen.«

»Du glaubst, er hat aufgegeben?«

Er nickte.

»Wir sollten zu ihm nach Huntsville fahren.«

»Er befindet sich im Polunsky-Gefängnis in Livingston, nicht in Huntsville. Dahin wird er kurz vor der Hinrichtung gebracht.«

»Egal, dann fahren wir eben dorthin. Er braucht dich jetzt.«

Bill sah sie lange an. »Du kommst mit?«

»Selbstverständlich.«

Er umarmte und küsste sie.

»Lass uns keine Zeit verlieren. Wir packen das Nötigste und fahren so schnell wie möglich los.«

Flying Horse kam herein. »Was ist geschehen?«

Bill erzählte von ihrem Plan. »Wir reisen noch heute ab.«

»Okay«, sagte Dan. »Dann nehme ich nicht nur Red Devil, sondern auch Quiet Gold und White Moon zum Fest mit. Nach eurem Besuch bei George treffen wir uns alle im Reservat.«

Binnen zwei Stunden hatten sie ihre Reisetaschen gepackt und fuhren mit Bills Pick-up Richtung Portland. Am Abend bestiegen sie ein Flugzeug der Alaska Airlines. Nach einem Zwischenstopp in Seattle landeten sie am frühen Morgen auf dem George Bush Airport in Houston. Während Bill am Flughafen einen Jeep Wrangler mietete, kaufte Anna Kaffee und Bagels in einem Schnellrestaurant.

Bis zum Gefängnis in Livingston waren es laut Navi nur etwa sechzig Meilen. Über den Highway 69 ging es immer Richtung Norden, durch ebenes Gelände mit Wiesen und vielen landwirtschaftlich genutzten Flächen. Nachdem sie die Kleinstadt Cleveland hinter sich gelassen hatten, wurden Verkehr und Bebauung spärlicher. Zu beiden Seiten des Highways 59, der mit seinem schnurgeraden Verlauf den 69er fortsetzte, wuchs schattenspendender Pinienwald. Im Einzugsbereich von Livingston wurde

der Wald von den üblichen Restaurants, Tankstellen, Motels und Autoservices abgelöst. Abseits der Hauptstraßen, im südwestlichen Ortsteil der Bezirkshauptstadt und Sitz der County-Verwaltung des Polk County, lag die Strafanstalt Polunsky Unit, die von der texanischen Strafvollzugsbehörde betrieben wurde.

Während der einstündigen Fahrt sprach Bill kein Wort und sah angestrengt auf die Straße. Anna betrachtete ein Foto von George, das er ihr vor der Abfahrt gegeben hatte. Es zeigte einen jungen, sportlichen Mann, der offen und optimistisch in die Kamera lächelte. Wie alt mochte das Bild sein? Gewiss sah er heute anders aus.

Bill verließ den Highway, nahm erst die Road 190 und kurz darauf die 350, die am städtischen Flughafen vorbei direkt zum Gefängnis führte. In einer der hinteren Reihen auf dem nur mäßig belegten Parkplatz stellte Bill den Motor aus. Er machte keine Anstalten auszusteigen, sondern starrte auf das Eingangstor. Sein Gesicht wirkte versteinert.

»Ich denke, er wird sich freuen, dich zu sehen.«

»Meinst du?« Er schaute sie nicht an.

»Nur so ein Gefühl«, sagte Anna und streichelte seine Hand, die das Lenkrad umklammerte, als ob er sich daran festhalten müsste.

Endlich wandte er sich ihr zu. »Lass uns gehen.«

Sie überquerten den Parkplatz Richtung Tor.

Im Internet hatte Anna gelesen, dass die Haftanstalt Ende 1993 eröffnet worden war und Platz für fast dreitausend Häftlinge bot. Das Gefängnisgelände umfasste eine Fläche von etwa dreißig Hektar und war von einem hohen Sicherheitszaun umgeben, an dem in regelmäßigen Abständen zahlreiche Überwachungskameras montiert waren.

Polunsky galt als Hochsicherheitsgefängnis und beherbergte den Todestrakt des Bundesstaates Texas, bis die Häftlinge, wie Anna schon wusste, kurz vor dem Hinrichtungstermin nach Huntsville Unit überstellt wurden. Alle zum Tode Verurteilten waren im Gebäude 12 in nicht einmal sechs Quadratmeter großen Einzelzellen mit Fenster untergebracht. Diese durften sie nicht verlassen und auch nicht in der Anstalt arbeiten. Wie alle anderen Insassen trugen sie die weiße Häftlingsuniform, aber auf dem Rücken gekennzeichnet mit den schwarzen Buchstaben DR für Death Row. Das bedeutete Todeszelle.

Rechts und links neben dem massiven Eingangstor standen Wachposten mit Schusswaffen im Anschlag. Bill ging zu einem der beiden, während Anna hinter ihm stehenblieb.

»Stopp!«, rief der fast zwei Meter lange Posten, über dessen muskulöser Brust und Oberarmen die Uniform spannte.

»Wir sind angemeldet«, sagte Bill.

»Name?«

»Miles. Und Behringer.«

Der Wachmann griff zum Funkgerät am Gürtel und gab die Information weiter. Kurz darauf öffnete sich das Tor automatisch und der Wächter winkte sie durch.

»Da vorn geht es zur Sicherheitskontrolle.«

Ähnlich wie an Flughäfen mussten sie zunächst ihre Identität nachweisen. Bill legte dem Beamten seinen Führerschein, Anna ihren Reisepass vor. Der Officer tippte etwas in seinen Computer ein und speicherte mit einem Scanner ihre Daumenabdrücke. Eine Kamera schoss automatisch Fotos ihrer Gesichter. Dann durchsuchten Sicherheitsleute ihre Taschen und persönlichen Gegenstände, während Anna und Bill Metalldetektoren passierten und zudem noch per Hand gefilzt wurden. Nachdem sie ihr

Eigentum zurückerhalten hatten, geleitete sie ein mürrischer Sicherheitsbeamter zu einem Abschnitt des Gefängnisses, in dem sich der Besucherraum befand. Anna und Bill betraten einen kahlen weißgetünchten Raum, in dem die Besucher durch eine gläserne Wand von dem Gefängnisinsassen getrennt waren.

Der Officer wies auf zwei Stühle vor einem Metalltisch, der so breit wie die Glaswand war. »Der Häftling Miles wird gleich gebracht. Sie können mit ihm über das Telefon sprechen.«

Sie setzten sich und warteten. Annas Herz klopfte heftig. Für einen Moment erinnerte sie sich, wie sie nach ihrer Flucht aus Deutschland fälschlich unter Verdacht geraten und im City of Bend Police Department eingesperrt worden war – eine Erfahrung, auf die sie liebend gern verzichtet hätte. Als Besucherin war sie niemals in einem Gefängnis gewesen, nur in Filmen hatte sie solche Besuchsszenen gesehen. Nur einen Meter von ihnen entfernt stand der Officer neben der Zugangstür und eine Videokamera überwachte den Raum.

Endlich wurde auf der anderen Seite der Trennwand die Tür geöffnet und der Wachmann schob einen Gefangenen herein. Der hagere Mann glitt auf den Stuhl und sah sie aus tiefen Augenhöhlen an. Anhand des Fotos hätte Anna ihn nicht erkannt. George erschien ihr deutlich älter als Bill, obwohl das Gegenteil der Fall war. Mit gebeugten Schultern saß er zusammengesunken vor ihnen. Bill ergriff den Telefonhörer und bedeutete dem Bruder, dasselbe zu tun. Mit zitternden Händen umklammerte dieser den Hörer.

»George«, sagte Bill mit heiserer Stimme.

»Ist lange her.«

»Stimmt.«

»Du weißt es schon?«

Bill nickte kaum merklich.

George senkte den Kopf. »Bald ist es endlich vorbei.«

»Nein, dein Anwalt schreibt an den Bewährungsausschuss und bittet um deine Begnadigung.«

»Das bringt doch nichts«, sagte er tonlos.

»Versuchen müssen wir es. Bist du einverstanden?«

George zuckte mit den Schultern. »Meinetwegen.«

»Ich habe bereits mit ihm gesprochen und werde ihn sofort informieren, dass du zustimmst«, sagte Bill und deutete auf Anna. »Das ist Anna. Sie kommt aus Deutschland.«

George lehnte sich zurück und betrachtete Anna, während Bill schilderte, wie sie sich am Rogue River in Oregon kennengelernt und gemeinsam am Wolfsprojekt im Yellowstone-Nationalpark gearbeitet hatten. Ein zartes Lächeln umspielte Georges Mund und seine Augen sahen Anna mild an.

»Ich freue mich für dich, dass du endlich eine Frau an deiner Seite hast, Bruder.«

DER FALL MILES

Mit den beiden Cops, die nach Zacs Gewaltausbruch Rose in der Nacht zu Hilfe geeilt waren, hatte sich Detective Sagrado gründlich in Kazinskys Haus umgesehen. Dummerweise fanden sie keinen Hinweis darauf, wo er sich aufhielt.

»Wo könnte er sein? Sie kennen ihn am besten.«

»Er hing oft in Tom's Diner ab«, erinnerte sich Rose und feilte einen Fingernagel glatt. »Mit ein paar Jungs.«

Sagrado zog sein Notizbuch hervor. »Namen?«

Sie zuckte die Schultern. »Keine Ahnung.«

»Überlegen Sie doch mal ein bisschen«, brummte Sagrado.

Er wurde aus der Frau nicht schlau. Einerseits hatte sie ihren Mann verraten, wenn auch erst zehn Jahre später, andererseits gab sie sich kaum Mühe, ihn zu unterstützen.

Rose verdrehte die Augen und polierte den Nagel.

Sagrado gab den Officers einen Wink. Sie verließen Zacs Haus und fuhren zu Tom's Diner. Keiner der Anwesenden gab ihm eine Auskunft zu Kazinsky. Ob sie tatsächlich nichts wussten, Angst hatten, etwas preiszugeben, oder Cops grundsätzlich verabscheuten – alles war möglich, half ihnen aber im Moment nicht weiter. Sagrado wies seine Leute an, die nähere Umgebung des Diners genau unter die Lupe zu nehmen, und fuhr zurück ins Büro. Er setzte sich an den Computer und suchte in der Datenbank nach Einträgen zu dem alten Fall, den Rose ihm aufgetischt hatte. Im Gegensatz zu den üblichen Delikten, die er täglich bearbeitete, war dies eine aufregende Sache, die ihn aus seiner Lethargie riss und ordentlich anspornte, ja sogar wütend machte.

Ein Unschuldiger saß im Knast, noch dazu ein Indigener. Wie Schwarze und Mexikaner wurden sie überproportional häufig verurteilt und bekamen oft kein faires Verfahren – weil sie einer Minderheit angehörten und zumeist vor einer rein weißen Jury saßen. Dass Kazinsky sich über die Dummheit der Cops, wie Rose sich ausgedrückt hatte, kräftig amüsiert hatte, stachelte ihn zusätzlich an. Diese alte Geschichte war jetzt sein Fall, und er würde ihn aufklären, so wahr er Hugo Sagrado hieß.

Es kostete ihn eine Stunde, da hatte er herausgefunden, dass es sich bei dem Verurteilten um einen Angehörigen des Stammes der Nez Percé mit Namen George Miles handelte, der in der Strafanstalt Polunsky Unit einsaß. Umgehend forderte er in

Texas die alten Akten an, doch jeder, den er mit der Angelegenheit behelligte, reagierte genervt und half ihm nur widerstrebend. Offenbar liebten die Leute simple, klare Entscheidungen. Wer zweifelte oder sie infrage stellte und überprüfen wollte, vor allem nach so langer Zeit, verursachte nicht nur überflüssige Arbeit, sondern machte sich schlichtweg unbeliebt.

Hatte Sagrado sich jedoch in etwas verbissen, gab er so schnell nicht auf. Seit seiner Kindheit waren Entschlossenheit und Hartnäckigkeit seine zweiten Vornamen. Im Alter von vier Jahren mit seinen Eltern in die USA gekommen, hatte er keinen einzigen Tag in der Schule versäumt und ließ sich auch später nicht von seinem Plan abbringen, Cop zu werden. Mittlerweile hatte er es zum Detective gebracht und seine Erfolgsquote konnte sich wahrlich sehen lassen.

Sagrado schlug die Akte auf, die seltsam dünn für ein solches Kapitalverbrechen war. Miles' Verhaftung beruhte auf einem anonymen Hinweis, dessen Geber auch im Verlauf des Prozesses nicht in Erscheinung trat oder genannt wurde. Nach seiner Inhaftierung wurde Miles über acht Stunden verhört, von einem unerfahrenen, aber ehrgeizigen Bezirksstaatsanwalt und einem Kleinstadt-Cop, der sich sonst lediglich mit Diebstählen und Geschwindigkeitsübertretungen befasste. Anfangs hatte der junge Mann alles abgestritten und seine Unschuld beteuert, doch am Ende des Verhörs, das die ganze Nacht andauerte, hatte er den Mord gestanden.

Sagrado schüttelte den Kopf, als er das Protokoll der nächtlichen Befragung las. Ohne Pause, Schlaf, Essen oder Trinken war der junge Mann verhört, bedroht, eingeschüchtert und regelrecht mürbe gemacht worden, bis er übermüdet und erschöpft die Tat gestanden hatte. Wahrscheinlich, um der Tortur ein Ende

zu setzen. Einen Rechtsbeistand? Gab es nicht. Eine anderweitige Spur? Fehlanzeige. Niemand hatte danach gesucht oder sich die Mühe gemacht, einen möglichen anderen Mörder überhaupt in Betracht zu ziehen. Miles war der perfekte Täter gewesen, eine unkomplizierte und schnelle Lösung, die alle Beteiligten trefflich aussehen ließ. Nach der medienträchtig inszenierten Verhaftung und publikumswirksam präsentierten Überführung wurde der Cop, der sich mittlerweile im Ruhestand befand, zum Detective befördert, und der blutjunge Staatsanwalt machte mit seinem ersten Kapitalverbrechen Karriere. Dass die Leiche der jungen Frau, die Miles angeblich umgebracht haben sollte, niemals gefunden worden war, störte in Texas niemanden und verhinderte auch nicht seine spätere Verurteilung.

Sagrado kratzte sich am Kopf und trank seine Cola in einem Zug aus. Wie hatte das passieren können? Offenbar war jeder davon ausgegangen, dass die Leiche irgendwann auftauchen würde. Tat sie aber nicht.

Er blätterte das Gerichtsprotokoll durch. Forsch hatte der aufstrebende Staatsanwalt die Todesstrafe gefordert, und nur allzu gern war die weiße Jury seinem Antrag gefolgt und hatte sich auch nicht davon abbringen lassen, als Miles im Gerichtssaal sein Geständnis widerrief. Im Schlussplädoyer hatte der Anklagevertreter großspurig angekündigt, bei der Hinrichtung höchstpersönlich anwesend zu sein, um endlich zu beenden, was seine Vorfahren versäumt hatten, nämlich »den Rest der indigenen Meute auszumerzen und die Nachwelt vor ihren weiteren Verbrechen zu bewahren«.

Sagrado schäumte. Solche Kotzbrocken hatte er in seiner Laufbahn nur allzu oft erlebt. Für Publicity und den eigenen Aufstieg gingen sie über Leichen.

Die Anzahl der Frage- und Ausrufezeichen, die er an den Rand der kopierten Unterlagen kritzelte, wuchs. Mal war eine Zeugenaussage so und dann wieder anders dem Angeklagten vorgehalten worden, weiterhin hatte man das Testergebnis eines Lügendetektors gefälscht und Miles so durch Vorspiegelung falscher Tatsachen zum Geständnis gedrängt. Nicht zu fassen, dass der Richter in der Hauptverhandlung dieses als Beweismittel überhaupt zugelassen hatte! Unter welch fragwürdigen Umständen es zustande gekommen war, hatte niemanden verwundert oder gestört.

Zwar hatte sich Miles' Anwalt alle Mühe gegeben, es aber nicht geschafft, die sechs Männer und sechs Frauen der Jury an dem Tathergang zumindest zweifeln zu lassen beziehungsweise gar von Miles' Unschuld zu überzeugen. Da hatte die »indigene Meute, die ja ohnehin nur aus Verbrechern besteht«, als Argument der Anklage deutlich mehr überzeugt. Das Resultat war ein rascher einhelliger Schuldspruch der Geschworenen gewesen, die vermutlich alle genauso gern wie der Staatsanwalt bei der Exekution anwesend sein wollten – Texas eben.

Sagrado blätterte zur vorletzten Seite. Obwohl bei der Berufungsverhandlung am Texas Court of Criminal Appeals, dem obersten Revisionsgericht des Staates, Miles' Geständnis ebenfalls angezweifelt worden war, hatte die vor dem Bundesgericht letzte Instanz dennoch Urteil und Todesstrafe bestätigt.

Sagrado stieß einen leisen Pfiff aus und schlug den jüngsten Eintrag auf. Jetzt, zehn Jahre später, war der Termin zur Urteilsvollstreckung festgesetzt worden. Er starrte auf das Datum.

Nur knapp zwei Wochen blieben ihm, um den Tod eines Unschuldigen zu verhindern.